

MICHAEL BÖHLER

*Kleine Passion oder Grand ennui –
Fliegendtod und Krötenleben*

Zu zwei Gedichten Gottfried Kellers



Abb. 1: Albrecht Dürer:
Christus in der Rast,
Titelbild von *Die Kleine Holzschnittpassion*,
1511

Passionen sind *groß*. Das Maßlose wie das Grenzenlose und das Unbedingte ist ihnen eingezeichnet. Erst recht gilt dieses Große für die christliche Passion, nach Ludwig Feuerbach die „Wesensbestimmung des menschgewordenen oder, was eins ist, des menschlichen Gottes“¹. Neben dem weiten Bogen von Mensch zu Gott vollzieht Feuerbach an derselben Stelle von *Das Wesen des Christentums* im Kapitel „Das Geheimnis des leidenden Gottes“ zugleich den nicht minder kühnen Brückenschlag zwischen *Liebespassion* und *Leidenspassion*: „Aber eben deswegen, weil die Leidensgeschichte der Liebe die ergreifendste Geschichte für das menschliche Herz oder überhaupt für das Herz ist [...], so folgt daraus aufs unwidersprechlichste, daß in ihr nichts ausgedrückt, nichts vergegenständlicht ist als das Wesen des Herzens, daß sie zwar nicht eine Erfindung des menschlichen Verstandes oder Dichtungsvermögens, aber doch des menschlichen Herzens ist.“ Und dieses Herz „bewältigt, bemeistert den Menschen; wer einmal von ihm ergriffen, ist von ihm als seinem Dämon, seinem Gotte ergriffen“².

1 Ludwig Feuerbach: *Das Wesen des Christentums*, 3., umgearb. u. verm. Aufl., in: Ders.: *Sämtliche Werke*, Leipzig 1849, Bd. 1, S. 116.

2 Ebd., S. 117.

Wer also ein Gedicht mit „Die kleine Passion“³ betitelt, der schreibt ein Gegenprogramm zur Pathosrhetorik der Passionsgeschichte. Und wer, wie Gottfried Keller in seiner Heidelberger Zeit von 1848 bis 1850, dem Philosophen erst zu Füßen saß und seinen Vorlesungen *Über das Wesen der Religion* lauschte, später auch mit ihm fast allabendlich becherte, der schreibt vielleicht auch ein Gegenprogramm zur Affektgeschichte der Passionen des Herzens im Feuerbachschen Sinn:

Die kleine Passion

Der sonnige Duft, Septemberluft,
 Sie wehten ein Mücklein mir aufs Buch,
 Das suchte sich die Ruhegruft
 Und fern vom Wald sein Leichentuch.
 Vier Flügelein von Seiden fein
 Trug's auf dem Rücken zart,
 Drin man im Regenbogenschein
 Spielendes Licht gewahrt'.
 Hellgrün das schlanke Leibchen war,
 Hellgrün der Füßchen dreifach Paar,
 Und auf dem Köpfchen wundersam
 Saß ein Federbüschchen stramm;
 Die Äuglein wie ein gold'nes Erz
 Glänzten mir in das tiefste Herz.
 Dies zierliche und manierliche Wesen
 Hat' sich zu Gruft und Leichentuch
 Das glänzende Papier erlesen,
 Darin ich las, ein dichterliches Buch;

So ließ den Band ich aufgeschlagen
 Und sah erstaunt dem Sterben zu,
 Wie langsam, langsam ohne Klagen
 Das Tierlein kam zu seiner Ruh.
 Drei Tage ging es müd' und matt
 Umher auf dem Papiere;
 Die Flügelein von Seide fein,
 Sie glänzten alle viere.
 Am vierten Tage stand es still
 Gerade auf dem Wörtlein „will!“
 Gar tapfer stand's auf selbem Raum,
 Hob je ein Füßchen wie im Traum;
 Am fünften Tage legt' es sich,
 Doch noch am sechsten regt' es sich;
 Am siebten endlich siegt' der Tod,
 Da war zu Ende seine Not.
 Nun ruht im Buch sein leicht Gebein.
 Mög uns sein Frieden eigen sein!

Die Kommentare zu Kellers Gedichten verweisen für den Titel „Die kleine Passion“ gemeinhin auf Albrecht Dürers gleichnamigen Zyklus aus sechsunddreißig Holzschnitten (1509-1511), ohne freilich Genaueres dazu mitzuteilen. Das Attribut ‚klein‘ bezieht sich indessen bei Dürers „Kleiner Holzschnittpassion“ ausschließlich auf die Größenmaße von rund 13 x 10 cm gegenüber 39 x 28 cm der Holzschnitte der „Großen Passion“.⁴ Ein inhaltlicher Bezug zwischen Gedicht und Holzschnitten ist schwerlich auszumachen. Allenfalls einen stimmungsmäßigen Anklang zum meditativ anmutenden Betrachterblick in Kellers Gedicht könnte

3 Gottfried Keller: *Gesammelte Gedichte*, in: Ders.: *Sämtliche Werke. Historisch-Kritische Ausgabe*, hg. v. Walter Morgenthaler, Basel/Frankfurt am Main/Zürich 2009, Bd. 10, S. 101 f. – Für die Überlassung der Druckvorlage wie für weitere editorische Hinweise danke ich dem Herausgeber Walter Morgenthaler.

4 Fedja Anzelewsky: *Dürer – Werk und Wirkung*, Erlangen 1988, S. 238; digitale Reproduktion in: Albrecht Dürer: *Das Gesamtwerk. Sämtliche Gemälde, Handzeichnungen, Kupferstiche und Holzschnitte*, Berlin 2000 (= Digitale Bibliothek, Bd. 28).

man darin wahrnehmen, dass Dürer den Zyklus nicht nur dem eigentlichen Passionsgeschehen widmet, sondern dieses in einen großen Bogen vom Sündenfall bis zum jüngsten Gericht heilsgeschichtlich und das heißt reflexiv einbettet und am Ende die Gestalt des auferstandenen Christus in einer sinnierend reflektierenden Denkhaltung aufscheinen lässt.

Verführt durch die paar ersten Verse mit ihren selbst für schweizerische Verhältnisse auffälligen Diminutivhäufungen „Mücklein“, „Flügelein“, „Leibchen“, „Füßchen“ usw. und dem mikroskopischem Blick aufs Winzige möchte man zunächst versucht sein, verspätete Biedermeierlichkeit – das Gedicht entstand 1872, mitten in der pathetisch großmüuligen Gründerzeit – mit einem fernen Echo gar zur Weltseligkeit von B. H. Brockes *Irdischem Vergnügen* wahrzunehmen. Oder darin wie auch im dreimal wiederholten ‚glänzen‘ sowie dem ‚spielenden Licht‘ im „Regenbogenschein“ Adalbert Stifters Maxime aus der „Vorrede“ zu den *Bunten Steinen* hören, wonach „jeder Mensch ein Kleinod für alle andern Menschen“⁵ sei, hier ausgedehnt auf das glänzende Kleinod einer kleinsten Mückenkreatur.

In Beobachtung der ausgeprägten Inversstruktur als Bauprinzip des Gedichts ließe sich indessen auch eine andere poetologisch programmatische Fährte verfolgen. Neben der Inversion von Groß und Klein findet sich ja eine weitere: Sieben Tage beobachtet das lyrische Ich das Sterben des Mückleins Tag für Tag. Diese sieben Passionstage konterkarieren die sieben Tage der Erschaffung der Welt. Das Mückleinsterven ist die Kehre zur Weltwerdung. Damit nähert sich das Bauprinzip des Gedichts jener Bewegungsfiguration an, die Jean Paul in der *Vorschule der Ästhetik* die „lex inversa“ des Humors als eines „umgekehrten Erhabnen“ bezeichnete: „Wie Luther im schlimmen Sinn unsern Willen eine lex inversa nennt: so ist es der Humor im guten; und seine Höllenfahrt bahnet ihm die Himmelfahrt. Er gleicht dem Vogel Merops, welcher zwar dem Himmel den Schwanz zukehrt, aber doch in dieser Richtung in den Himmel auffliegt.“⁶ Auch die Inversion von Groß und Klein gehört nach Jean Paul zur figurativen Technik des Humors: „Wenn der Mensch, wie die alte Theologie tat, aus der überirdischen Welt auf die irdische herunterschauet: so zieht diese klein und eitel dahin; wenn er mit der kleinen, wie der Humor tut, die unendliche ausmisset und verknüpft: so entsteht jenes Lachen, worin noch ein Schmerz und eine Größe ist.“⁷ Humor also als Gegenprogramm zur Passionspathetik – gewiss!

Indessen ist die Bewegung wie ihre Richtung bei Kellers Mücklein nicht mehr so eindeutig zwischen Himmel und Erde festzumachen wie bei Jean Pauls Vogel Merops. Die Beschreibung der sieben Passionstage ist streng symmetrisch angelegt: Die ersten drei Tage bewegt sich das Mücklein auf dem Papier, die drei letzten legt es sich hin, ruht und stirbt, zuvor aber, am vierten Tage, steht es still „gerade auf

5 Adalbert Stifter: *Bunte Steine*, in: Ders.: *Gesammelte Werke in sechs Bänden*, hg. v. Max Stefl, Wiesbaden 1959, Bd. 3, S. 11.

6 Jean Paul: *Vorschule der Ästhetik*, in: Ders.: *Werke*, hg. v. Norbert Miller, München 1973, Bd. 5, S. 129.

7 Ebd.

dem Wörtlein ‚will!‘“ Das Narrativ des Gedichts markiert also einen Bewegungszenit mit Wendepunkt im ‚will‘. Ein letzter Widerstand, Aufschub, Retardation? Beobachten wir weiter: Das Wörtlein ‚will!‘ steht isoliert für sich allein, ein um das ‚Ich‘ oder das ‚Er‘ – morphologisch kommt beides in Frage – amputiertes ‚will‘, ein entkörperter Wille oder ein subjektloses Wollen. Überdies: Nicht vom Willen oder Wollen selbst ist die Rede, sondern vom Raum, den das *Zeichen* ‚will‘ auf dem Papier einnimmt und auf dem das Mücklein stille steht, ein von ihm abgelöster Willensraum bzw. ein semantisch geladenes Kraftfeld, welches das Kreatürchen bedeutend besetzt und die Übertragungsmagie des Orts noch einmal erprobt: „Gar tapfer stand's auf selbem Raum, / Hob je ein Füßchen wie im Traum“ – ein miniaturliches Vorspiel zu jenem Rilkeschen „Tanz von Kraft um eine Mitte, / in der betäubt ein großer Wille steht“. ⁸ Und schließlich: Es ist ein „dichterliches Buch“, auf dessen Seiten sich unter dem beobachtenden Blick des Zuschauers dieses Schauspiel eines kleinen Passionsdramas und großen Willenskampfes abspielt. Schopenhauerische Verneinung des Willens zum Leben oder Vorschein eines Bergsonschen *élan vital*? Hebbelsche Selbstbehauptung in der Individuation oder willentliche Rückkehr ins Ganze? – Oder gar ein Echo auf jene Worte Jesu in Gethsemane: „Mein Vater, ist's möglich, so gehe dieser Kelch von mir; doch nicht, wie ich will, sondern wie du willst!“ ⁹ Der Text lässt es offen.

Nicht aber der Kontext. Unmittelbar auf das fast friedensselig gestimmte Sterbegedicht der „Kleinen Passion“ folgt ein seltsam derbkomisches, balladesk trotziges Klagegedicht einer Kröte, welche partout nicht sterben kann, ein offenkundiger Kontrapunkt oder satirischer Πάρωδος zum elegischen Passionsspiel über den Mückentod:

Krötensage

- | | |
|--|--|
| <p>1. Des Berges alte Wangen sind
Von Maiensonne beschienen;
Sie lächeln unter Quellenglanz,
Die Schilfe, die Farren ergrünen.</p> | <p>2. Die Kröte springt aus dem Kieselstein,
Ein Hirt hat ihn zerschlagen;
Sie schaut verdrossen die Scherben an
Und sie beginnt zu sagen:</p> |
| <p>3. Viel tausend Jahre bin ich alt
Samt diesem Futterale!
Es schob vom hohen Felsgebirg
Allmählich mit mir zu Thale.</p> | <p>4. Doch manchmal in der Wasser Sturz
Sind wir gewaltig gesprungen;
Dann hat's um meine dunkle Klausur
Gesungen und geklungen.</p> |

⁸ Rainer Maria Rilke: „Der Panther“, in: Ders.: *Sämtliche Werke*, hg. v. Ernst Zinn, Frankfurt am Main 1955, S. 505.

⁹ „Matthäusevangelium“, 26, 39, in: *Die Luther-Bibel. Revidierte Fassung der deutschen Übersetzung Martin Luthers*, 1912 (= Digitale Bibliothek, Bd. 29), S. 8562.

5. Und wie mir ist – ich weiß es nicht, 6. Ein warmer Regen, ein grünes Kraut
 Noch was ich getrieben indessen; Nur konnten mir behagen;
 Ich hab' im mindesten nichts gelernt Sie liegen mir fort und fort im Sinn
 Und hatte nicht viel zu vergessen. Aus fernen Jugendtagen.

7. So hab' ich ein langweilig Stück
 Unsterblichkeit erworben;
 Hätt' ich getrunken lebendige Luft,
 Längst wär' ich vernünftig gestorben.¹⁰

Die beiden Gedichte stehen in Gottfried Kellers *Gesammelten Gedichten* von 1888 in der zweitletzten Abteilung unter „Vermischte Gedichte“ einander zugeordnet. Wie der Titel andeutet, findet sich hier ein recht buntes Allerlei von Texten unterschiedlichster Art und verschiedenster Entstehungszeit – die „Krötensage“ wurde zwanzig Jahre vor „Kleine Passion“ erstmals publiziert, nämlich 1852. Gleichwohl ist die gruppierende Hand Kellers unübersehbar, und dieser Ordnungswille wurde in der Keller-Forschung etwa von Emil Ermatinger oder Jonas Fränkel denn auch früh festgehalten. Konkret zu den beiden Gedichten sagt letzterer indessen lediglich: „Das Schicksal der Kreatur wird in zwei gegensätzlichen Gedichten abgewandelt.“¹¹ Der Bezüge sind freilich weit vielfältigere: Neben den jahreszeitlichen Kontrastparallelen – die „Kleine Passion“ spielt im herbstlichen September, die „Krötensage“ im Maienfrühling – und dem bedeutungsgeladenen Verhältnis von Leben, Körper und Hülle, dem „Futterale“ – in der „Krötensage“ der Stein, in der „Kleinen Passion“ das dichterliche Buch – ist den beiden auch dasselbe Thema eingeschrieben: Letztlich geht es um die altehrwürdige *ars moriendi* in ihrer dialektischen Verflochtenheit mit der *ars vivendi*. Auch der satirische Grundklang erweist sich bei genauerem Hinschauen als gemeinsam. Denn hinter der elegischen Gestimmtheit der „Kleinen Passion“ taucht in der Erstfassung eine höchst satirische Schlusspointe und konfessionspolemisch antikatholische Spitze auf, lauteten da doch die Schlussverse: „Da war zu Ende seine Not, / Wenns kein katholisch Mückelein – / Sonst wüds im Fegefeuer sein!“ Auf Bitte des Redaktors Eduard Hallberger der Familienzeitschrift *Über Land und Meere*, wo das Gedicht erstmals erschien, und unter Verweis auf die „zahlreichen kath. Abonnenten, die stets sehr empfindlich in confessionellen Dingen sind“ und „so etwas stets übel vermerken“ (Hallberger an Keller, 17.9.1872), entfernte Keller ohne große Widerrede die antikatholische Spitze und gab dem Gedicht die ökumenisch versöhnliche Schlusswendung: „Nun ruht im Buch sein leicht Gebein. / Mög uns sein Frieden eigen sein!“

Hinter diesem zeitgenössischen satirischen Schlenker Kellers im Umkreis des Vatikanischen Konzils 1869/70 taucht indessen noch eine weitere satirische Tiefenspur auf, jene zum antiken Spötter und Satiriker Lukian und seiner berühmten *Lobrede*

10 Keller: *Gesammelte Gedichte* (Anm. 3), S. 103.

11 Jonas Fränkel: „Anhang“, in: *Gottfried Kellers Sämtliche Werke*, hg. v. Jonas Fränkel, Bern/Leipzig 1938, Bd. 2.2, S. 179.

auf die Mücke, dem Μύιας Ἐγκόμιον.¹² In diesem „paradoxen Enkomion“¹³ wird – unter Rückgriff auf Platons Unsterblichkeitslehre – die antike naturhistorische These von der Unsterblichkeit und Auferstehungskraft der Mücke parodierend erörtert. Eine tote Fliege werde nämlich erneut zum Leben erweckt, streue man nur Asche über sie. Ihre unsterbliche Seele komme zurück, erkenne den früheren Körper, bringe ihn wieder zum Leben und bewirke, dass die Fliege wegfliege. Damit würden sich auch jene andern Berichte über einen legendären Wundermann namens Hermotimos von Klazomenai bewahrheiten, dessen Seele den Körper ebenfalls in gewissermaßen extrakorporealen Expeditionen zu verlassen im Stande gewesen sei. Eines Tages aber sei die Körperhülle durch Verrat seiner Gattin, als Hermotimos mit seiner Seele gerade außerhäuslich war, von seinen Feinden verbrannt und eine Reinkarnation ins eigene Gehäuse somit auf immer verunmöglicht worden.¹⁴ Alles in Allem oszilliert denn also Kellers „Kleine Passion“ zwischen einer diesseitsgewandten Lebens- und Schönheitsfeier, einer elegisch verhaltenen Vergänglichkeitsklage und einer enkomiaistisch verbrämten Auferstehungsparodie, lässt sich doch die Grablegung des Mückleins im „dichterlichen“ Buch als dessen gleichzeitige Auferstehung im poetischen Text bzw. in der Lektüre verstehen.

Wie verhält es sich aber mit der „Krötensage“? Es handle sich um eine „Antediluvianische Phantasie aus der frühen berliner Zeit“, lautet Jonas Fränkels lapidarer Kommentar¹⁵ zu dem Gedicht, das in der Keller-Forschung bisher kaum je Beachtung fand. Mit der Charakterisierung des Gedichts als einer bloßen „Phantasie“ – was bisher in der Forschung ebenfalls nicht korrigiert wurde – entgeht Fränkel freilich ein für dessen Verständnis wesentlicher Zusammenhang im Schnittbereich des zeitgenössischen Naturwissenschaftsdiskurses mit der Volkssage bzw. im Übergang von Wissenschaft und Mythos. Durch das ganze 19. Jahrhundert hindurch ziehen sich nämlich noch regelmäßig Berichte von in Steinen eingeschlossen gefundenen lebenden Kröten. So listet Gehlers *Physikalisches Wörterbuch* von 1828 unter ‚Geologie‘ reihenweise solche Fälle auf und hält fest, es seien „so viele unverdächtige Zeugnisse vorhanden, daß [die Thatsache] unmöglich in Zweifel zu ziehen“ sei.¹⁶ 1833 berichtet das *Neue Jahrbuch für Mineralogie, Geognosie, Geologie und Petrefakten-Kunde* über Experimente eines W. Buckland in Schottland von 1832 mit 24 lebendig in Kalkstein eingeschlossenen Kröten, deren weniger gewichtige indessen kein Jahr überlebten, während die fetten zwischen 924 und 1186 Gramm schweren Kröten

12 Dass Keller Lukians *Lobrede auf die Mücke* kannte, ist zu vermuten, hat er doch – laut Auskunft Walter Morgenthals (23.04.2009) – im Jahre 1857 dessen *Sämtliche Werke* erstanden.

13 Margarethe Billerbeck: „Fliegendot und Auferstehung. Zu Lukian, Musc. 7“, in: *Ψυχή – Seele – Anima. Festschrift für Karin Alt zum 7. Mai 1998*, hg. v. Jens Holzhausen, Stuttgart/Leipzig 1998 (= Beiträge zur Altertumskunde, Bd. 109), S. 194-199.

14 Ebd., S. 194 und S. 198.

15 Fränkel: „Anhang“ (Anm. 11), S. 208.

16 Johann Samuel Traugott Gehler (Hg.): *Physikalisches Wörterbuch*, neu bearb. v. Brandes/Gmelin/Hornung/Munkes/Pfaff, Abtheilung, G. Geologie, Leipzig 1828, Bd. 4.2, S. 1300 ff.

nach erneuter Einkerkering im zweiten Jahr ebenfalls kläglich verendet seien.¹⁷ 1835 rapportiert das *Archiv für die gesammte Naturlehre* wieder über einen Fund in Pommern.¹⁸ Ein Jahr zuvor hatte dagegen das *Morgenblatt für gebildete Stände* über die kritische These des Franzosen Vallot berichtet, wonach das Ganze die Folge eines sprachlichen Missverständnisses sei, indem nämlich die französischen Bauleute seit alters Blasenräume (géodes) in Bausteinen sondersprachlich als ‚crapauds‘ bezeichnet hätten.¹⁹

In offenkundiger Unkenntnis des ebenso sach- wie wortkundigen Nachweises Vallots, dass das Phänomen der Kröte im Stein eine semantisch bedingte Mystifikation sei und es sie folglich gar nicht gäbe, entkriecht 18 Jahre darauf, am 23. Juni 1851, in Blois, Loire-et-Cher, erneut eine große Kröte einem schweren Silex (Feuerstein), der beim Brunnengraben gehoben und entzweigeschlagen worden war. Der Fall wird von lokalen Honoratioren protokolliert und geht an die Pariser Akademie, die eine Untersuchungskommission bestellt. Berichtet wird darüber 1852 im *Neuen Jahrbuch für Mineralogie, Geognosie, Geologie und Petrefaktenkunde*²⁰ – wohl auch in andern Zeitungen, denn im selben Jahr erscheint Gottfried Kellers Krötengedicht in der Zeitschrift *Album. Zum Besten Nothleidender im sächsischen Erzgebirge*, hier noch unter dem Titel „Zeugen der Vorwelt“. Bei der zeitlichen Koinzidenz ist die Vermutung unabweislich, dass Kellers Gedicht keineswegs, wie Fränkel meint, einer „Phantasie“ entstammt, sondern unmittelbar vom Krötenfund in Blois an der Loire inspiriert wurde. Bekräftigt wird der Zusammenhang durch einen weiteren Befund, der zugleich das naturphilosophische Stichwort liefert: In den *Blättern für literarische Unterhaltung* – für die Keller von 1847 bis 1855 selber insgesamt zehn Beiträge u. a. zu Gotthelf, Börne, Ruge, etc. geschrieben hatte – erscheint 1858 die Rezension eines naturkundlichen Buches des Holländers Pieter Harting, wobei speziell auf das Kapitel „Das schlummernde Leben“ eingegangen wird.²¹ Darin taucht erneut die Kröte von Blois auf und wird zusammen mit andern Funden unter der Frage erörtert, was eigentlich Leben sei – „Leben ist Thätigkeit“ – und wieweit „durch verminderte Thätigkeit [...] der Abstand vom Tode auf ein wunderbares Minimum zurückgebracht“ werden könne. Mit „wissenschaftlicher Ruhe und Unparteilichkeit“ wäge

17 W. Buckland: „Versuche von in Stein und Holz eingeschlossenen Kröten. James. Edinb. n. phil. Journ. 1832. July. nro. XXV. 26-32“, in: *Neues Jahrbuch für Mineralogie, Geognosie, Geologie und Petrefakten-Kunde*, hg. v. K. C. von Leonhard und H. G. Bronn, Stuttgart 1833, S. 628 f.

18 Karl Wilhelm Gottlob Kastner (Hg.): *Archiv für die gesammte Naturlehre*, Nürnberg 1835, Bd. XXVII, S. 396.

19 Anonymus: „Etwas über die vermeintlich in Steinblöcken gefundenen Kröten“, in: *Morgenblatt für gebildete Stände*, 28/131, 1834, S. 522 f.

20 K. C. von Leonhard und H. G. Bronn: „Auszüge. C. Petrefakten-Kunde: Lebende Kröte im festen Gestein zu Blois (Compt. rend. 1851, XXXIII, 105-116)“, in: *Neues Jahrbuch für Mineralogie, Geognosie, Geologie und Petrefakten-Kunde*, hg. v. K. C. von Leonhard und H. G. Bronn, Stuttgart 1852, S. 243-245.

21 Heinrich Birnbaum: „Rezension von P. Harting's Skizzen aus der Natur II“, in: *Blätter für literarische Unterhaltung*, 1. Heft, 1-26, Januar-Juni 1858, S. 314 f.

der Verfasser auch die Gründe ab, welche „für oder gegen diese Volkssage“²² sprächen, wonach Kröten in einer Extremform „schlummernden Lebens“ in Jahrtausende alten Steinen gefunden worden seien. Für Kellers Kenntnis dieses Artikels spricht der Tatbestand, dass er für den nächsten Abdruck des Gedichts in *Das Schweizerhaus* von 1874 den „harten Stein“ in Vers 5 in „Kieselstein“ umschreibt – auch in den *Blättern für literarische Unterhaltung* ist von einem ‚Kieselstein‘ die Rede – und den Titel von „Zeugen der Vorwelt“ in „Krötensage“ abändert, dies in Anlehnung an die dortige Erörterung des Falls im Spannungsfeld von Wissenschaft und Volkssage.

Eine wunderliche Sage ist es freilich, gleichsam eine Mystifikation der Gattung ‚Sage‘, ist sie doch in Kellers Gedicht das Sagen der Kröte selbst: „Und sie beginnt zu sagen: [...]“ – ein verdrossen unwirsches Lamento über ein ewiges, ödes, reiz- und erlebnisloses Einerlei, mit eingesprengten Erinnerungsfetzen an frühe Zeiten, die zugleich romantische Klangreminiszenzen an Brentano und Heine sind: „Doch manchmal in der Wasser Sturz / Sind wir gewaltig gesprungen; / Dann hat's um meine dunkle Klausur / Gesungen und geklungen“ und „Ein warmer Regen, ein grünes Kraut [...] / Sie liegen mir fort und fort im Sinn / Aus fernen Jugendtagen.“ Als Quintessenz des ewigen Krötenlebens aber die nüchterne Einsicht: „So hab' ich ein langweilig Stück / Unsterblichkeit erworben / Hätt' ich getrunken lebendige Luft, / Längst wär' ich vernünftig gestorben.“ Das altbekannte *taedium vitae* wird in geradezu blasphemischer Umkehrung zum *taedium aeterni*, der Lebenskel zum Ekel vor der Unsterblichkeit.

Stimmungsmäßig wie motivlich berührt sich Kellers „Krötensage“ erstaunlich nahe mit den fast zeitgleich, nämlich im Juni 1855 erstmals publizierten Widmungsversen aus Charles Baudelaires *Fleurs du Mal* und dem großgeschriebenen „Ennui“ in der Menagerie an Psycho-Monstern:

Mais parmi les chacals, les panthères, les lices,
 Les singes, les scorpions, les vautours, les serpents,
 Les monstres glapissants, hurlants, grognants, rampants,
 Dans la ménagerie infâme de nos vices,
 Il en est un plus laid, plus méchant, plus immonde!
 Quoiqu'il ne pousse ni grands gestes ni grands cris,
 Il ferait volontiers de la terre un débris
 Et dans un bâillement avalerait le monde;
 C'est l'ENNUI! [...].²³

Und im Gedicht Nr. 79 unter dem Titel „Spleen. J'ai plus de souvenirs que si j'avais mille ans“ wird eine unmittelbare Verbindung zwischen „ennui“, „immortalité“ und „morne incuriosité“ – bei Keller: „Ich hab' im mindesten nichts gelernt / Und hatte nicht viel zu vergessen“ – hergestellt und dies als Versteinerung der lebendigen Materie umschrieben:

22 Ebd., S. 314.

23 Charles Baudelaire: *Les Fleurs du Mal*, édition intégrale revue sur les textes originaux, préfacée et annotée par M. Ernest Raynaud, Paris o.J. (ca. 1923), S. 6.

Rien n'égale en longueur les boiteuses journées,
 Quand sous les lourds flocons des neigeuses années
 L'ennui, fruit de la morne incuriosité
 Prend les proportions de l'immortalité.
 – Désormais tu n'es plus, ô matière vivante!
 Qu'un granit entouré d'une vague épouvante,
 [...].²⁴

Mit Blick auf den vermuteten Zusammenhang zwischen der „Krötensage“ und dem Beitrag über „Das schlummernde Leben“ in den *Blättern für literarische Unterhaltung* schließen sich die beiden Gedichte „Die kleine Passion“ und „Krötensage“ in ihrer kontrastiven Gegenüberstellung durch Keller in den *Gesammelten Gedichten* jenem Fragenkreis an, der ihn seit den Heidelberger Jahren umtreibt: Was ist Leben, gedacht entweder unter der Voraussetzung der Endlichkeit dieses Lebens, oder jener seiner Unendlichkeit, sprich der Unsterblichkeit der Seele? Und was ist – brauchen wir für einmal bewusst den Modeausdruck – „Lebensqualität“ unter der einen oder der andern Bedingung? Fliegentod oder Krötenleben? Auf zwei Verse verknüpft findet sich die Antwort im Gedichtzyklus *Sonnwende und Entsagen*: „Ein Tag kann eine Perle sein / Und hundert Jahre – Nichts!“ Ausführlicher legt es Keller seinem Freund Wilhelm Baumgartner im berühmten Brief vom 28. Januar 1849 dar, worin er über die Begegnung mit Feuerbach und seine Absage an einen Jenseitsglauben berichtet:

Mein Gott war längst nur eine Art von Präsident od. erstem Consul, welcher nicht viel Ansehen genoß, ich *mußte* ihn absetzen. Allein ich kann nicht schwören, daß meine Welt sich nicht wieder an einem schönen Morgen ein Reichsoberhaupt wähle. Die Unsterblichkeit geht in den Kauf. So schön und empfindungsreich der Gedanke ist – kehre die Hand auf die rechte Weise um, und das Gegentheil ist ebenso ergreifend und tief. [...] Für mich ist die Hauptfrage die: Wird die Welt, wird das Leben prosaischer und gemeiner nach Feuerbach? Bis jetzt muß ich des bestimmtesten antworten: Nein! im Gegentheil, es wird alles klarer, strenger, aber auch glühender und sinnlicher.²⁵

Und noch einmal in einem Brief, wiederum an Wilhelm Baumgartner vom 27. März 1851: „Nur für die Kunst und Poesie ist von nun an kein Heil mehr ohne vollkommene geistige Freiheit und ganzes glühendes Erfassen der Natur ohne alle Neben- und Hintergedanken, und ich bin fest überzeugt, daß kein Künstler mehr eine Zukunft hat, der nicht ganz und ausschließlich sterblicher Mensch sein will.“²⁶ Könnte das „will“ dieses Satzes nicht dasselbe sein, auf dem das Mücklein in der „Kleinen Passion“ am vierten Tage stehen bleibt? – Lebenspassion, doch im Bewusstsein der Sterblichkeit. Und der Tod des Künstlers – seine Auferstehung im poetischen Text?

24 Ebd., S. 118 f.

25 Emil Ermatinger: *Gottfried Kellers Leben, Briefe und Tagebücher. Auf Grund der Biographie Jakob Baechtolds dargestellt und herausgegeben*, Stuttgart/Berlin 1916, Bd. 2, S. 184 f.

26 Ebd., S. 275.